

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 22.

Halle a. d. S., Sonntag 2. Juni.

1889.

Inhalt: Bozema. Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch. (Fortf.) — Der Hohenfels. Eine Kulturgeschichtliche Studie von Oskar Walther. I. — Hand- und Hauswirtschaft: Landwirtschaft ohne Wissenschaft. Dünger für Rosen. Vertilgung des Feldmohls. Schutz gegen Nachfröste. — Schach. — Räthsel. — Feuilleton. Mannichfaltiges: „Kagen.“ Literatur und Kunst.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Bozema.

Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch.

(Fortsetzung.)

„Wie konntest du nur all' die unerdiente Schmach und Schande so lange tragen?“

„Ich trug sie, Herr Doktor, wie einen Stein, der von Jahr zu Jahr schwerer wird und wobei man sich nur das Eine als Erleichterung denkt, daß er einmal so schwer werden wird, daß er das Herz zerbrüht.“

Das Mädchen war wieder auf ihren Sitz gesunken; ihre Hände lagen gefaltet im Schooß und sie blickte vor sich nieder. Hätte sie aufgeblickt, so hätte sie einen feuchten Nebel in den Augen des Doktors bemerken können.

„Und du liehest dich fangen, von dem Gabor Semany eingeschüchtern, weil du jung warst, Bozema,“ sprach Kawadny nach einer Weile.

„Es wär' mir jetzt auch nicht anders ergangen, es war eine zu fürchterliche Nacht!“ sagte sie mit leiser Stimme und starr vor sich hinblickend.

„Und ich weiß gar nicht, ob — ich gestochen hab', Herr Doktor, und wenn es geschah, so — so war's ohne Bewußtsein. Als ich mich nicht mehr seiner erwehren konnte, kam mir das Messer zur Hand, mit dem ich zu Abend Brot geschnitten, und das zufällig auf dem Herde neben mir liegen geduldet war. Ich rief ihm zu, abzulassen, ich hält' ein Messer und es würd' ein Unglück passieren, er hörte aber in dem Wahnsinn der Stunde nicht darauf, und — ob ich stieß, ob er mit der Schläge in das Messer fuhr — ich weiß es bis heute noch nicht.“

Sie schweig eine Weile und ein Schauer ging über ihren Körper, als lebe sie das Entsetzliche noch einmal durch.

„Und daß meinen Vater eine Schuld drückte, mußte ich, seit ich erwachsen war,“ fuhr sie nach einer Weile fort, „und — so war ich nicht überrascht, als mir der Gabor die Schrift zeigte, wo es schwarz auf weiß stand, und nicht einmal durch die Größe der Schuld; ich ahnte vorher, daß es etwas Be-

deutendes sein mußte. Und er schwor, meinen Vater gefesselt dem Gerichte zu überliefern, wo er von Stadt zu Stadt transportirt würde, bis er dort anlangte, wo er gefesselt. Er betheuerte mir, daß es für eine Schuld wie Desertion und Diebstahl in der Armee keine Verjährung gäbe, kein Alter, keine Hinfälligkeit schützte. Was blieb mir anders, als — es auf mich zu nehmen?! Wenn es nur unter die Leute kam, der Schreck hätte meinen Vater getödtet. Andererseits wollte er die franken, hilflosen Leute versorgen, verpflegen, besser, als ich es vermocht. Und auch ein klein Stück Dankbarkeit war dabei. Achzehn Jahre hatte dieser Mann geschwiegen und jeden Tag hätte er uns verderben können! Und so nahm ich es auf mich. Als ich aber dann im Gefängnisse saß, von Lust und Licht für Jahre abgegeschnitten, als Ketten meine Hände drückten und ich unter schlechten, verworfenen Menschen meine Tage hinleben mußte, o, da versank das Mitleid bald und Haß wuchs in meinem Herzen auf, wilder, bitterer Haß, der täglich neue Nahrung an meinem Elend fand. — Nach zwei endlos langen Jahren wurde es etwas besser. Man war mit meiner Führung zufrieden und man erlaubte mir, Arbeiten im Gefängnißhof zu verrichten, auch hier und da in der Wohnung des Direktors; und als wieder anderthalb Jahre vergangen waren und ich dem kleinen Wilmos in den Brunnen nachsprang, in den er gefallen, verwendete sich der Direktor selber für meine Befreiung und — so kam ich frei. Als ich aber dann nachhause kam, Herr Doktor, den Vater nicht mehr vorfand, den der Gram um mich so bald getödtet hatte und der mit dem Bewußtsein hinübergegangen war, daß — sein Kind einen Mord begangen, als ich es meinem armen Mutterlind gestehn konnte, so oft sie mich auch darum ansah, ihr nicht jagen durfte: Verleß' deine letzte Zeit ruhig, ich — hab' keine Schuld! — als mich Hohn und Verachtung, Schmach und Verfolgung trafen, wo ich ging und stand, mit jedem Schritt

Mannichfaltiges.

„Kagen.“

Es giebt kaum ein Thier, und mag es auch eine ungleich höhere Bedeutung für den Haushalt haben, als die Kage, dessen Benennung als Bezeichnung für viele andere Gegenstände gebraucht wird, die eine gewisse Ähnlichkeit mit ihm haben. Wir nennen vorerst die deutschen Sprichwörter: Die Kage läßt das Maulen nicht. Bei Nacht sind alle Kagen grau. Er hat sich davon geschlichen, wie die Kage vom Laubenschlage. Er geht wie die Kage um den heißen Brei. Es ist für die Kage, d. h. taugt nichts. Er fällt wie die Kage allemal auf die Füße. Die Kage läuft ihm den Rücken hinauf, d. h. er ist ängstlich. Die Kage frißt gern Fische, sie will sich aber die Fischen nicht naß machen. Er hat weder Hund noch Kage. Wenn die Kage aus dem Hause ist, haben die Mäuse freien Lauf. Sie leben wie Hund und Kage. Es sind böse Kagen, die vorne ledern und hinten tragen. Sieht doch die Kage den Kaiser an. Einer guten Kage entgeht auch oft eine Maus. Eine eingeperrte Kage läßt keine Mäuse. Es ist zu spät, die Kage vom Sped zu jagen, wenn er aufgereiset ist. Der Kage die Schelle anhängen, d. h. eine unangenehme Angelegenheit führen. Die Kage im Sack kaufen, d. h. umbeziehen. Er glaubt, es habe ihn ein Kästgen geleckt. Sieh wie Kagen waschen, d. h. schlecht. Dagegen heißt kagenrein auch sehr reinlich.

Von den abgeleiteten Benennungen führen wir an: 300 logische: die fliegende Kage, die gefleckte Kage (eine Kegelschnecke), Kagenparder, Kagenluchs (eine weiß- und schwarzgefleckte Fuchsart), Kagenzunge (eine Art Telnmuschel), Kagenneule (Machtalter), Kagenfisch, Kagenbauch (mittelländische Porzellanschnecke), Kagenvogel (Flegelschnapper), Kagenwels (Wels mit sechs Warzen). Botanische: Kagen und Kätschen (Blüthenstände in verschiedenen Bäumen), Kagenbaldrian, Kagen Gesicht (Hantiesel), Kagenorbel (Erdrand), Kagenklee (Windklee), Kagenlöbchen (Spindelbaum), Kagenkraut (Gamander), Kagenmünze, Kagenleierlein, Kagenpöbchen, Kagenichwanz (Schaitzen), Kagen tauhe, Kagenblume (Augenwurz), Märzblume), Kagen Darm (Wassermoss), Kagenreier (kleine Maiblümchen), Kagenfuß (Gaudbeil), Kagenigel (Wasserhanf), Kagenklar (durchsichtiges Kirichenholz), Kagenpöte (Trompetenblume), Kagenklee (gelber Wiesentee), Kagenkopf (Birnen-, Apfel- und Kartoffelart), Kagenkorn (Wassergerte), Kagenohrlein (gefalteter Morchelschwamm), Kagenpeterlin (der kleine Schierling), Kagenwedel (Zinnkraut, Kammerfrau), Kätslein (gemeines Filzkraut), Kagenmagen (Feldmohr). Mineralogische: Kagenauge (Schillerquarz), Kagenblei oder Kagen glimmer, Kagenold, Kagen Silber, Kagen glas (Fruenglas).

Benennungen für sonstige Dinge und Vorgänge: Kagenball (eine Art Spielball), Kagenbalgerei (Kauferer), Kagenfäße (eine Krankheit der Bergleute), Kagen schiff (eine Art nordischer Schiffe mit einem runden Hinterteil mit Masten und Stangen ohne

auf der Straße, o, da wuchs der Haß gegen jenen Mann riesengroß in meiner Seele, gegen jenen Mann, der -- einen Todten in Ehren Hülfe und -- einen Lebenden mit Schmach bedeckte. . . . Und als er so groß war, dieser Haß, daß er nicht mehr größer werden konnte, da geschah etwas Wertwürdiges. . . . Sie schrie plötzlich, sah vor sich nieder und ein stiller, fast großer Ausdruck legte sich über das heftig bewegte Gesicht. „Nun, es geschah, daß -- sowie der liebe Herrgott gegen den Schierling ein Heilkraut aufsprießen läßt, auch neben jenem Haß etwas im Herzen aufwuchs. . . . etwas, das noch rascher als der Haß wuchs, diesem immer mehr Boden entziehend, bis -- das kam -- was eben gekommen ist.“

Damit erhob sie sich plötzlich, trat zum Ofen und sah nach dem Feuer, als habe sie nichts mehr hinzuzufügen.

Der Doktor aber saß in tiefer Erschütterung. Es war ihm unmöglich, in der ersten Minute ein Wort zu finden. War auf einer Seite Irrthum und Fehl bis zum Himmel gestiegen. . . . so bewältigte ihn die Größe dieser Menschenseele hier, dieser einfachen Menschenseele, die nie etwas gelernt, nie eine Umgebung gehabt, in Armuth und Elend groß geworden war. -- Nach einiger Zeit erhob er sich, trat auf das Mädchen zu und legte mit einem tiefen seltsam weichen Ausdruck seine Hand auf ihre Schulter. „Bozema,“ sagte er, „ich bin kein junger Mann mehr, du kennst mich und wirst mir glauben. Ich habe noch nie einen Menschen so hoch gehalten, wie dich in diesem Augenblick. Und weil du so groß vor mir stehst, ist es recht, daß ich mich demüthige und dir jedes tränkende Wort abbitte, das ich dir gesagt.“

„Herr Doktor,“ wehrte Bozema ab, und ihr bleiches Gesicht bedeckte sich mit einer leichten Röthe. „Sie -- Sie haben mir nie weß gethan, denn bei jedem harten Wort, das Ihr Mund sprach, leuchtete Ihnen um so heller Ihr gutes, weiches Herz aus den Augen und -- ich hab' nur das gesehn.“

„Nest muß ich aber fort,“ sprach Nawadny. „Es liegt ein Kranker bei mir im Haus, von dem ich nicht lang wegbleiben kann, ein Kranker, den du auch kennst.“ Und als sie ihn fragend anblickte: „Der Stefan Semany ist es.“

Eine tiefe Blässe überzog das Gesicht Bozema's.

„Er ist krank? und in Ihrem Hause liegt er?“ fragte sie tonlos.

„Es ist zu vieles auf den armen Menschen eingestürzt, zu vieles und zu jäh, es mußte ihn niederwerfen. . . . Und da er niemanden hat und plötzlich ärmer geworden ist, als der Aermste im Ort, -- so mußte er wohl zu mir.“

„Und ist es schlimm, Herr Doktor?“ fragte sie leise und mit bangem Ausdruck in sein Gesicht blickend.

„Bis jetzt steht es schlimm und es geht schon an die siebente Woche,“ sagte Nawadny, dann fügte er nach einer Pause, als er ihr jähes Erschrecken bemerkte, ermunternd, ja fast mit Zuversicht hinzu:

„Und doch hoffe ich, ihn durchzubringen. Der Alte da oben muß mir schon den Gefallen diesmal thun, na, sonst -- sonst reißt der letzte Faden zwischen uns. . . .“ Er sagte dies in seiner alten Weise und nickte ihr noch einmal ermunternd zu, bevor er sich entfernte.

Maskkorb), Kaze im Festungsbau (ein hoher Thurm auf dem Hauptwall, das Feld rings um die Festung zu beherrschen), Wallkaze (bedeckter Gang, Galerie), Feuerkaze (grobes Geschütz, steinerne Kugeln daraus zu schießen), Sturmkaze (Mauerbrecher), Kaze (ein Bündel Stricke, womit die Matrosen zur Strafe geschlagen wurden), Geldkaze (Gürtel um den Leib zu schnallen), Kaze (Werkzeug mit zwei langen Haken, damit Gebäude einzureißen), Kazenisch (Musikantentisch), Kazenbudel machen (schmeicheln, friechen), Kazengeficht (breites Gesicht), Kazenklaue (feine Stecknadeln), Kazenköpfe (Dummköpfe, auch eine Art alter Vorlegetischlöcher), Kazenleben (zähes Leben), Kazenloch (Deffnung in der Thür zum Durchgang der Kazen), Kazenohr (kleiner Dachziegel), Kazenritter (Kopffechter, welche mit Thieren kämpfen), Kazenprung (kurze Entfernung), Kazelmacher (Mausfallmann), Kazengetschwäze (unnütze Gemüthcherei), Kazenkönig (Spitzname für einen Pechvogel), Kazenliebe (falsche Liebe), Kazenpfennig (Münzsorte), Kazenparre (Hauobel), Kazenträgerin (heimliche Verkäuferin), Kazenläufer (das Laufheil im Kazenblod, den Unter zu heftigen), Kazenrolle, Kazenritter. (In Stralund wurde im Jahre 1415 einer, der eine angenagelte Kaze ohne Gebrauch der Hände todtgebissen hatte, für diese Heldenthat zum Kazenritter geschlagen.) Wer kennt nicht den Kazenjammer?

Es gehört eine außerordentliche Vertrautheit mit einem Thiere und der unigleiche Verkehr mit demselben dazu, um an den verschiedensten Sachen und Erscheinungen Aehnlichkeiten mit dem

XVIII.

Und der gute Alte im Himmel that dem Doktor Nawadny den Gefallen; er ließ ihm das Leben, um das er mit allen seinen Kräften rang, rang, als wär's sein eigener, theurer Sohn gewesen. Stefan genas, schwer und langsam, aber er genas. Er sah zum Erschrecken verändert aus, bis auf die Haut mager und abgefallen und mit tiefliegenden Augen.

Die Fleischbekleidung wird sich schon einstellen, wenn nur das Leben erhalten ist, sagte der Doktor auf die Bemerkung der Haushälterin, daß er wie ein aus dem Grabe Entstiegener aussehe.

Die erste Zeit nach der Genesung war Stefan zu schwach, an etwas zu denken. Er schlief meistens, und wenn er wach war, blieb es auch noch ein halb traumhafter Zustand. Erst nach und nach stellte sich das Denbvermögen ein und mit ihm die Erinnerung an die Vergangenheit. Ein Bild tauchte nach dem andern auf, wie die Sonne zuerst die Spitzen der Berge enthüllt, dann ihren Abhang, die tiefer liegenden Thäler hervortreten läßt, bis helles Licht über der ganzen Landschaft liegt. . . . Mit den zunehmenden Kräften stellten sich aber die alten Schmerzen ein; wenn auch in gesänkter Art, stellte sich das Grübeln ein, was jetzt seine Pflicht sei. . . . Was mußte er mit dem Verbrechen, und durch ihn gewiß auch die Leute im Orte. Wußte aber das Gericht in Neutra, wer der Schuldige war? Und wenn nicht, war es nicht seine Pflicht, hinzufahren und die Wahrheit zu enthüllen? Durfte sie zum zweitemal eine Schuld sühnen, die sie nicht begangen? Konnte er aber, der Sohn, der Ankläger des Vaters werden?! Konnte er so seine Schmach in die Desfentlichkeit hinaustragen?! . . . O Kampf, o Wirrniß ohne Ende! Dann beschäftigten ihn noch andere Bilder, andere Gedanken.

Warum hatte Bozema denn geschwiegen, angesichts der furchtbarsten Gefahr geschwiegen und am andern Morgen sich sogar zu dem Verbrechen bekannt?! Galt es wieder einen hilflosen, erblindeten Vater zu schützen, wie das erste mal? Hier galt es doch einem Todfeinde?! . . . Und daß sie seinen Vater wie den Tod haßte, hatte sie ihm ja am Nachmittage vor jener Unglücksnacht eingestanden. Warum hatte sie sich da geopfert, statt sich zu rächen, was doch so nahe lag?!

Und plötzlich kam es wie ein Erinnerung über ihn. Jenes seltsam große Leuchten in ihren Augen, als sie von Gefahr, Drohungen, Flüchen, Verwünschungen umgeben regungslos da stand und ihn ansah. . . .

Dann dachte er an die kleine Marijscha und daß das Kind für sie die Stimme der Versöhnung war und sie dafür hätte sterben können. . . . Und was hatte ihr denn das Kind solch besonders Großes gethan, um diese fast leidenschaftliche Dankbarkeit hervorzurufen? . . . Es hatte ihr ein bißchen Liebe, Theilnahme bewiesen, wo alles sie anspie und mit Füssen trat. Hatte er nicht eben so viel, wenn nicht noch mehr gethan? Hatte er sie nicht vor Mißhandlungen geschützt, ihr Hilfe erwiesen? War er nicht anders zu ihr als alle, alle. . . . er -- der ihr Todfeind hätte sein müssen?!

Nun hatte er die Lösung, hatte Antwort, aber doch nicht ganz Antwort. Wie war es möglich, daß ein Mensch aus

Thiere herauszufinden und ihnen darum dessen Namen in den mannichfachen Verbindungen beizulegen. --b.

Literatur und Kunst.

* Das neue Reichsgesetz über die Gewerbs- und Wirthschafts-Genossenschaften vom 1. Mai 1889. Textausgabe mit kurzen Erläuterungen herausgegeben von Reg.-Rath Dr. W. Zeller in Darmstadt (15 Bog. kl. 8°; kartonn. 2 M., C. S. Beck'scher Verlag in Nördlingen). Die vorliegende Ausgabe des neuen Genossenschaftsgesetzes darf den Genossenschaften aufs wärmste empfohlen werden; die Erläuterungen sind zwar kurz, aber erschöpfend und stammen aus der Feder eines mit dem Genossenschaftswesen genau vertrauten Juristen; die Ausgabe ist handlich und mit einem guten Register versehen. Das neue Gesetz, das die Genossenschaften zwingt, sich zeitweilen mit seinen tief in die Genossenschafts-Einrichtungen eingreifenden Bestimmungen auseinanderzusetzen und ihre Statuten danach umzuarbeiten, tritt am 1. Oktober in Kraft.

* Preussische Beamten-Gesetzgebung. Enthaltend die wichtigsten Beamtengeetze in Preußen: Anstellung, Dienst-eid etc., Nebenämter etc., Militärverhältnisse, Disziplinar-Verhältnisse, Strafrechtliche Vorschriften, Einkommenverhältnisse, Dienstwohnungen, Tagegelde, Reise- und Umzugskosten, Ab-

Dankbarkeit so etwas auf sich nehmen konnte! . . . Sie wußte ja schon, was Zuchtbaus, was Schande war — das war ja ärger als der Tod! Und wie ein Stern aufsteht und noch einer in dunkler, wegloser Nacht, so suchten Erinnerungen auf — Zeichen, die immer heller so funkelte begannen, bis sich ein ganzer Sternenhimmel vor ihm wölbte. Wenn es nicht nur Dankbarkeit, wenn es auch Liebe war?! Wenn das Verlangen seiner Seele ein Echo in der ihren fand . . . wie dann, wie dann?!

Doktor Nawabny, der in der Seele Stefan's wie in einem aufgeschlagenen Buche las und alle diese Kämpfe im stillen mit ansah, auch die Ueberzeugung gewann, daß es auf diese Weise schwer zu einer vollständigen Wiederherstellung der Kräfte kommen konnte, sagte ihm eines Tages:

„Ich glaube, Stefan, das Beste wäre, du ließeſt jetzt alles Grübeln.“ Seitdem er ihn in sein Haus genommen und ihm in jeder Weise eine fast väterliche Theilnahme bewies, duzte er ihn. „Du bist wie eine herausgerissene und wieder frisch eingesezte Pflanze. — Die Keime sind angegangen, die Wurzelfasern beginnen sich um den Boden zu schlingen, aber es ist im Grunde noch alles lose, locker; der kleinste Ruck kann alles in Frage stellen.“

„Ich kann nichts dafür, Herr Doktor,“ entschuldigte sich der junge Mann. „Es kommt von selber über mich.“

„Was geschehen soll, wird auch ohne dich geschehen. Zerr' und reiß' nicht so an deinen Kräften, sondern denk' lieber daran, daß du bald wieder der alte Stefan wirst.“

„Das . . . das wird wohl nie wieder werden, Herr Doktor.“

„Unfinn!“ rief der Doktor in seiner kurzen, herrischen Art. „Fast zuviel geimbes Material in dir, als daß du dich derart innerlich verbluten solltest. Dein Leib ist noch schwach und das wirkt noch auf die inneren Lebensgeister. Was auf dir lastet, weiß ich,“ fuhr er dann fort, „und weiß es auch zu würdigen, und dennoch sage ich dir: der Fehl eines andern und wenn er unser Theuerstes war, darf sich nicht wie Bleigewicht an unsern eigenen Menschen hängen. Was dich jetzt besonders drückt, kann ich mir auch denken, aber in dieser Beziehung will ich dich beruhigen.“ Er hielt einen Augenblick inne, dann legte er ihm die Hand auf die Schulter. „Bozena Matuschek ist wieder aus dem Gefängniß entlassen, seit fast vier Wochen frei.“

„Frei, frei!“ schrie Stefan auf. Er war aufgesprungen, sank aber bald wieder auf seinen Sitz zurück, als habe die Nachricht doch zu erschütternd auf ihn gewirkt.

„Siehst du, siehst du, daß du doch nicht viel vertragen kannst,“ sagte Nawabny. „Aber ich glaube es dir nicht länger vorenthalten zu dürfen, weil ich sah, wie schwer du innerlich damit rangst.“

„Gott sei Dank, Gott sei Dank!“ murmelte Stefan, und warf einen dankbaren Blick auf den Doktor. „Es ist mir, als sei hier erlösend eine Fessel abgesprungen.“ Dann nach einer Pause: „Der Gerichtshof in Neutra hat — also — die Wahrheit erfahren?“

„Ja, durch das hiesige Gericht. Dann trat auch der Herr

Bozi Bartas als Ankläger auf, zu des Mädchens Ungunsten gewiß nicht, sondern um als Verlobter Hanka's seine Forderungen zu sichern und jeden unbelasteten Stein auf Eurem Grund und Boden mit Beschlag zu belegen.“

„Ich hab' ihm diesen Weg selber gewiesen,“ sagte Stefan nach einigen Schweigen. „Glücklich würde es mich machen, wenn — sie alles, alles herausbekäme! . . . Und wollte Gott . . . ich könnte alle Schulden abtragen! mein Herzblut gäb' ich darun.“ — Stefan sprach es aus der innersten Seele heraus.

„In einen Strom, der ausgetreten, kann man nicht die Wasser zurücktragen,“ meinte der Doktor. „Du kannst da nicht helfen, darum denke für jetzt nicht daran.“ Der Doktor brach das Gespräch ab, weil er dachte, daß es für den jungen Mann genug sei, aber am andern Tag kam Stefan selber darauf zurück.

„Bozena ist wieder hier,“ sagte er. „Wie — wie benehmen sich jetzt die Leute gegen sie?“

Die Scheu besteht, aber jetzt aus einem andern, einem entgegengezetten Grunde. Man schämt sich, daß man so hart gegen sie war, die zweimal unschuldig gelitten.

„Zweimal!“ fuhr Stefan auf, zweimal! — Und er dachte mit jähem Schreck an das Bekenntniß seines Vaters, das in seiner Bruttatäthe sich befunden und worin es jetzt nicht mehr war. Wissen die Leute denn auch schon von — von dem ersten mal?“ fragte er dann tonlos.

„Das Schreiben liegt wohl verwahrt in meinem Schreibtisch eingeschlossen,“ sagte Nawabny, der die Bewegung sah, auch wußte, was in seinem Herzen vorging. „Keiner weiß davon, kein Auge hat hineingeblickt. Deine Fieberphantasien haben mir alles verrathen, und — Bozena später bestätigt. Und jetzt höre mich an, Stefan! Ich seh' nicht ein, daß der Name eines Todten, der schuldig, im Vortheil gegen den eines Lebenden sei, der unschuldig ist. . . . Du bist der Sohn und mußt schweigen, ich nicht. Als ich die Leute sagen hörte: Nun ja, so hat man ihr nur einmal unrecht gethan, aber zum Bewundern ist's nicht, einer Mörderin und Zuchthäuslerin ist alles zuzutrauen. Da — da mußte ich sprechen. Sollte ihr wieder Haß und Verachtung entgegenreten, wenn sie nach Hause kam? Ich glaube, an diesen viereinhalb Jahren ist's genug. . . .“

Ob es genug war! Und wenn es ein Gefühl aus eben so viel Schmerz wie Freude gemischt, geben kann, so empfand es Stefan.

Er glaubte nun alles zu wissen und doch hatte ihm der Doktor noch vieles vorenthalten. Er hatte ihm nicht gesagt, wie die Stimmung im Orte war, daß der dumpfe Druck, der auf den Gemüthern lag, bei weitem die lauteste Verdammung überwog, daß, wie es früher eine stehende Regel war, zu sagen: so redlich, so tugendhaft, so großmüthig wie Gabor Semany, es jetzt hieß: es ist keinem Menschen mehr auf der weiten großen Welt zu glauben — daß das Vertrauen auf Jahre hinaus erschüttert war. . . . Er hatte ihm nicht gesagt, daß Petras Fekete wegen der zwölfhundert Gulden sein Haus gestürzt — die vorgefundnen achthundert hatte Stefan

gabenderhältnisse, Kautionswesen, Pensionswesen, Versorgung der Wittwen und Waisen. Text-Ausgabe mit kurzen Anmerkungen, einem chronologischen Verzeichniß der abgedruckten Gesetze, Verordnungen und sonstigen Bestimmungen nebst ausführlichem Sachregister. Von Karl Wassenroth, Kanzleirath. Zweite neubearbeitete Auflage. Taschenformat, kart. 1.50 M. Berlin, J. Gutentag (D. Collin), 1889. Das Buch bringt in übersichtlicher Anordnung eine Sammlung aller auf die Verhältnisse der preussischen Staatsbeamten bezüglichen, derzeit in Geltung stehenden, gesetzlichen Bestimmungen in vollständigem, mit dem Gesetze text genau übereinstimmenden Abdruck. Bei dieser Beschränkung legt es das Hauptgewicht auf unbedingte Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit. Ein für die praktische Anwendung unerlässliches, sorgfältig bearbeitetes, ausführliches Sachregister, ein chronologisches Verzeichniß aller abgedruckten Bestimmungen und kurzen Anmerkungen tragen zur Erhöhung des Werthes beträchtlich bei.

* Morich im Kern. Roman von D. Duncker. 80. 312 S. Berlin, Freund & J. sel. Der Verfasser entwirft eine handlungs- und spannungsreiche Fabel, eine Geschichte voll hoher, krasser, dramatischer Spannung und doch im Grunde so einfach und lebenswahr, wie es das Leben selber ist. Im Rahmen dieser Geschichte schildert er uns diese Gesellschaft, als „morich im Kern“ in dem Typus einer Familie, deren einziger von den Eltern bergötterter Sohn, der verhätschelte Liebling der Salons, die

begehrtestwerthe „große Partie“, sich als abgefeimter Verbrecher, als ein Spieler und Verführer erweist. Das Leben in der alten Fabrik, das Wohl und Wehe der Arbeiter und Werkmeister, die großen und kleinen Leiden, wofür man das Schlagwort „soziale Frage“ erfunden hat, — dies alles hat unser Autor mit sicherem Blicke gesehen und erfaßt und giebt uns seine feinen und interessanten Beobachtungen poetisch verklärt und doch getreu wieder. Auf die sog. gute Gesellschaft mit ihrer undankbaren Mediane und ihrer scheinheiligen Moral fallen scharfe Lichter und unsere höheren Töchter mit ihrem oberflächlichen Bildungssinn, ihrer ewigen Heirathsucht aus Nützlichkeitsgründen, wie jene internationalen Abenteuerinnen, diese häßlichen Auswüchse der modernen Gesellschaft, werden in leibhaftigen Typen mit glänzender Sicherheit geschildert. Der Roman ist keine Lectüre zur flüchtigen Unterhaltung, sondern ein lehrreiches und ernsthaftes Buch, ein interessanter Roman im besten Sinne des Wortes, der einen werthvollen Beitrag zur Psychologie und Physiologie der modernen Gesellschaft bildet.

* Bäder-Lexikon. Darstellung aller bekannten Heilquellen, Wasserheilanstalten und klimatischen Kurorte Europas und des nördlichen Afrikas in medizinischer, topographischer, ökonomischer und finanzieller Beziehung. Für Aerzte und Kurbedürftige von Dr. med. Robert Flechsig, f. sächs. Geh. Hofrath und f. Brunnenarzt in Bad Ems. Zweite, völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage. VIII und 731 Seiten. In Leinwand ge-

noch am selben Tage zurückerrattet — und sich erst beruhigt hatte, als er für die Summe sich verbürgte, nicht gesagt, daß Vertreter der pestifer Kreditbank mit gerichtlichen Personen nach Tura gekommen und der schöne Wald und der größte Theil der Felder öffentlich versteigert worden waren, nicht gesagt, daß schon zweimal Vorladungen vom neutralen Gericht

an Stefan ergangen waren, weil man ihn, den Sohn, der Mitschuld verdächtig hielt und der Doktor jedesmal ein ärztliches Attest ausstellen mußte, daß dies bei der schweren Krankheit des jungen Mannes nicht möglich sei, ja sein Erscheinen noch nicht in Monaten möglich sein würde. Ja, es stand Stefan noch so manches bevor. (Schluß folgt.)

Der Hölentensel.

Eine kulturgeschichtliche Studie von Oskar Walthers.

Im germanischen, vom tiefsten Aberglauben noch umfangenen Mittelalter erschien der Teufel bei seinen Versuchen, menschliche Seelen sich dienstbar zu machen, bekanntlich noch in höchst eigener Person, und zwar — wie die gerichtlichen Akten über Hexenprozesse bis in das 17. Jahrhundert herab so ziemlich übereinstimmend ergeben — entweder in rein menschlicher Gestalt, wo er dann, wie weiland Vulcanus, gewöhnlich hinten einherging und mit einem grünen oder gelben Rocke und mit einer rothen Fahnenfeder auf dem Hute bekleidet war, oder er zeigte sich mit einem Pferdehufe, Hocksöhren, Schwanz, Hörnern, nicht selten, kraft der ihm anwohnenden Macht der Gestaltverwandlung, auch als Thier, besonders gern als schwarzer Bock, Hund, als Fliege, Wurm, Wolf, Rabe, Drache, Schlange etc., oder endlich, wenn es ihm beliebte, versuchte er die Menschen auch in Form eines leblosen Gegenstandes, z. B. als Hammer oder Niegel und dergleichen Dingen.

Als ein von dem bisher geschilderten ganz verschiedener, eigenartiger Teufel stellt sich der sog. Hölentensel dar, mit dem allein wir uns nun eingehender befassen wollen, ein Unhold, dessen Name zwar für den ersten Augenblick zum Lachen reizt, der aber einst eine so tief einschneidende und verderbliche Rolle in der menschlichen Gesellschaft spielte, daß es weder der kirchlichen noch der weltlichen Macht gelang, denselben zu beseitigen. Nur eine völlig veränderte Gestaltung der Verhältnisse und der Geschmacksrichtung vermochte ihm die Lebensader zu unterbinden.

Wenn eine Nation, wie die deutsche, keine Nationaltracht besitzt — ein Mangel, den man schon im 16. Jahrhundert fühlte und öffentlich geißelte — so hat man sich auch nicht darüber zu wundern, wenn die Spekulation die Bestimmung der Mode an sich reizt und aus Gründen bloßen Gelderwerbs unausgesetzt und zum Nachtheil wenigstens der unbemittelteren Volksklassen neue und nicht selten die unsinnigsten Trachten zutage fördert.

So war es einst und so ist es auch noch heute.

Auf diese Weise gelangte in der zweiten Hälfte des fünfzehnten bis zum Schluß der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts herab in Deutschland unter anderen auch die Mode der Kleider-Ausschmückung zur Herrschaft, welche, auf dem Höhepunkte ihrer Geschmacksentwicklung angelangt, einer höchst bedenklichen Ausgeburt das Leben gab. Wir meinen jene für die männliche Bevölkerung bestimmte Beinbekleidung, — gewöhnlich, aber wie wir bald ersehen werden,

unrichtig — Pluderhose genannt, welche (nach Bartsch*) aus buntem, dünnem Seidenstoffe gefertigt war und, „durch schmale Streifen festen Zeugs zusammengehalten, rauschend über die Knie zur Erde herabfiel, daß, wenn ein solcher Lumpenhöcker daher kam, es rauschte, als ob die Elbe über ein Wehr oder durch eine Brücke fließe.“

Eine noch viel eingehendere Beschreibung dieses Kleidungsstückes liefert Jakob Falke in seiner Schrift: Die deutsche Trachten- und Modenwelt. 2 Theile. Leipzig, Gustav Mayer, 1858. Th. I, S. 45, wo er sagt: „Die nur bis zum Knie herabgehende Hose, welche von feisterem Stoffe war, wurde von oben herab in lauter senkrechte, etwa handbreite oder schmälere Streifen rund herum zerschnitten, welche oben und am Knie zusammenhängen. Um das Bein herum zog man nun durch diese Schlitze eine solche Menge leichteren und andersfarbigen Stoffes, daß er aus den Öffnungen heraus in dichten faltigen Massen bis gegen die Füße herabfiel. Das war die eigentliche Pluderhose, welche nun fortwährend mit diesem Namen bezeichnet wird, obgleich auch die zerschlitzte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bereits so genannt wurde.“

Der Verfasser der Limburger Chronik (angeblich Johann Genslein, Schreiber der Stadt Limburg a. d. Lahn) berichtet zwar (§ 85) schon aus dem Jahre 1362: „In diesen Tagen vergingen die großen weiten Pluderhosen und Stiefeln . . . und die langen Lederhosen (Lederhosen) gingen an;“ es ist aber durchaus nicht ersichtlich, was der gedachte Verfasser unter der Pluderhose jener Zeit verstand, wie schon der Dr. G. Götzinger in der 1. Ausgabe seines „Reallexikon der deutschen Alterthümer.“ Leipzig, bei Woldemar Urban 1881. S. 680, mit Recht bemerkt hat.

Wenn wir übrigens vorhin rügten, daß die kurz zuvor beschriebene Hose mit Unrecht Pluderhose genannt werde, so geschah dies mit Rücksicht auf das hierin zweifellos maßgebende Wörterbuch der deutschen Sprache von den Gebr. Grimm, wo jene Hose „Bloderhose“ genannt und dabei bemerkt ward: „die um die Beine lodert (d. i. glaudert, flattert, bauscht, rauscht) und schlottert.“

* Vergl. die Sächs. Kleiderordnungen aus der Zeit von 1450—1750 im 39. Berichte über die königl. Realakademie I. Ord. in Annaberg, vom dortigen Oberlehrer L. Bartsch-Annaberg, 1882. 4^o. S. 16.

bunden 5 M. Verlag von J. J. Weber in Leipzig. Die vorliegende zweite Auflage des flechtigen Bäder-Lexikons weist gegen die erste eine vollständige Umarbeitung auf. Nicht allein, daß zur Darstellung der meisten Kurorte ergänzende Nachträge gegeben und in ihnen stattgefundene Verbesserungen unter gleichzeitiger Angabe der inzwischen eingetretenen lokalen Veränderungen gewissenhaft angegeben wurden, es ist auch eine große Anzahl von Kurorten, welche in der ersten Auflage wegen Mangel an zuverlässigen Berichten oder weil sie erst in neuester Zeit mehr in Aufnahme gekommen sind, hinzugefügt worden. Besonders hervorzuheben ist auch die Verbeugung vieler in der Medizin eingebürgerten, dem Nichtarzte unverständlicher Fremdwörter und technischer Ausdrücke, wodurch das Buch dem Laien verständlicher und nutzbringender gemacht worden ist. Zur besseren Zurechtfindung der Leser in dieser Auflage ein ausführliches Register beigegeben worden. Auf einen allgemeinen Theil, welcher Wirkungscharakter und Indikationen der Bäder- und Trinkkuren, der Wasserkuren und klimatischen Kuren in folgenden Abchnitten behandelt, folgt der spezielle, das Bäder-Lexikon enthaltende Theil. In diesem finden sich gegen 800 Bäder- bez. Kurorte mit allen für Kurgäste nur irgendwie wissenswerthen Angaben, wie Kurmittel, Indikationen, Klima, lokale Verhältnisse, Apotheken, Aerzte, Ausflüge, Badeanstalten nebst Tarif, Bahnstation, Beköstigung, Gasthöfe, Kuraufwand, Dauer, Frequenz, Lage, Zeit, Mietverhältnisse, Post und Telegraph,

Reiseverbindungen, Seehöhe, Unterhaltungen, kurz und gut jedermann kann sich mit Hilfe dieses Bäder-Lexikons, das an Ausführlichkeit und Genauigkeit seiner Angaben unerreicht dasteht, über das für ihn am besten passende Bad nach jeder Richtung hin orientiren und bildet dasselbe einen nützlichen, geradezu unentbehrlichen Berather und Reisebegleiter für Kurbedürftige.

* In diesen Tagen, wo 100 Jahre seit dem Beginne der französischen Revolution verfloßen sind, mag auch die Aufmerksamkeit des Lesers auf das soeben erschienene Heft der illustrierten Weltgeschichte von Oskar Jäger (Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld) gelenkt werden, das die Geschichte der neuesten Zeit, des „Zeitalters der großen Volksbewegungen“ (wie sie Jäger selbst schlechtweg nennt) einleitend auf 160 Seiten die französische Revolution bis zum Konjulate schildert. Die eingehende Darstellung Jäger's zaubert ein lebendiges Bild jener merkwürdigen Zeit vor die Seele des Lesers und wird durch eine Vielzahl von authentischen Bildern wesentlich unterstützt. Die Geschichte der neuesten Zeit wird in drei weiteren Abtheilungen (Preis je 2 M.) zu Ende geführt werden.

Ihre richtigste Benennung wäre also jedenfalls „Bloderhose“, und wenn sich in früherer Zeit auch die abweichenden Schreibarten „Bluderhosen, Bloder- und Pludderhosen“ finden, so mag dies wohl darin seinen Grund haben, daß man sich über die Abstammung dieser Worte nicht klar war. Die am meisten gebräuchliche Bezeichnung ist indessen „Pluderhose“, weshalb wir sie auch künftig beibehalten.

Mit diesem Ausdruck wollte man aber ja nicht die spätere sog. „Pumphose“, sonst auch (spanische) Heerpante genannt, verwechseln, von der Johann Strauß-Elsterberg in seiner Schrift „Wider den Kleider-, Pluder-, Paus- und Krausenteufel“ bemerkt: „Die Pumphosen zieren wohl, wenn sie ohne Laß gemacht werden und nicht gar so weit. Jetzt aber müssen sie mit Haar ausgefüllt sein, daß einer darin pauzet (bauschet) wie ein Maljaad. Man muß drei Kälberhäute (nämlich die Haare davon) zu einem Paar haben. Und da sonst nichts ausgezogenes daran ist, so muß doch b' Stoker, wie sie es nennen, ausgezogen sein und unter die Augen sehen. Pui der Schand! Man machet Diebstahl (Diebestaschen) darein, daß man, wie die Spitzbuben, allerlei Gattung bald hineinraffen mag.“

Nach gleichzeitigen Nachrichten kam die sog. Bluderhose zwischen den Jahren 1553 und 1555 allgemein in Gebrauch, indem sie (nach der Nürnberger Chronik) unter Kurfürst Moritz von Sachsen, während derselbe im Jahre 1550 bis 1551 Magdeburg belagerte, erfunden worden sei. Diese Annahme erhält eine sehr gewichtige Unterstützung durch das bekannte Tagebuch Felix Platters, S. 261 des Wertes: „Thomas und Felix Platter. Bearbeitet von Heinrich Voos, Leipzig, S. Hirzel 1878“, wo bemerkt ist: „Den 1. Aug. 1556 kam zu uns in Montpellier (Montpellier in Südr Frankreich, wo Felix Platter Medizin studierte), Melchior Stübenhaber von Memmingen, einer von Adel, nur spazierens wis (d. h. nur um sich dort umzusehen), hatt Serfische (Sächsische) Hosen, do der Bloder bis an Herdt (Erdboden) hinabhing, darob die Welschen (d. h. die Franzosen und die dort studirenden Italiener) sich sehr verwunderten.“

Es geht also daraus unvorderleglich hervor, daß die sog. Bluderhose bereits im Jahre 1556 in weiter Ferne als sächsisches Produkt bekannt war.

Indessen giebt es auch noch eine andere Lesart; indem uns ein um 1555 in 2. Auflage erschienenes Gedicht: „Ein new klaglichs eines alten deutschen Kriegsknechts über die gewelche und unerhörte Kleidung der Pluderhose“ erhalten worden ist, worin es heißt: „daß so eine große sünd und schand erfunden sei im braunschweiger landt.“

Dem sei übrigens wie ihm wolle. Jedenfalls war die Erfindung der Bluderhose eine echt deutsche und diejenigen, welche dieses Kunststück zu Wege brachten, bezüglich dieser Mode tonangebend waren und sie, so lange als möglich, bis an die Grenze des Ungeheuerlichen pflegten und fortführten, war niemand anders als die deutschen Landsknechte, welche bekanntlich der Kaiser Maximilian I. (1493—1519) zuerst als stehende Truppe errichtete.

Damit stimmt auch ein (von Falke a. a. D. Th. I. S. 46 citirtes) altes Volkslied nachstehenden Inhalts überein, welches sich auf einem fliegenden Blatte vom Jahre 1555 gedruckt findet:

Welcher nun will wissen,
Was doch erfunden sei:
Die Kriegskent sind bekiffen
Auf solche Buberei;
Sie lassen Hosen machen
Mit einem Ueberzug,
Der hängt bis auf die Knochen,
Dran han sie nicht genug.
Ein Laß muß sein daneben,
Wol eines Kalbskopfs groß,
Karteden* drumten schweben,
Seiden ohne alle Maß.
Kein Geld wird da geparet
Und sollt er beteln gen:
Damit wird offenbaret,
Wer ihm wird geben den Ion.“

* Kartel oder Cartel war ein äußerst dünner Stoff — nach Grimm's geb. Wörterbuch — von brüdicsem (aus Brügge stammenden) Seidenatlas, wie etwa der nach der Stadt Arras genannte Nisch: Herm. Weiß, Kostümfunde. Stuttgart 1872. U. Abth. S. 637. Falke a. a. D. Th. I. S. 47.

Aus dem bisherigen geht klar hervor, daß die Tracht des Pluderhose nicht nur eine ganz geschmacklose und unanständige, insbesondere aber für die Landsknechte eine ganz unpraktische und zugleich auch eine sehr kostspielige war. Deshalb ging man schon in den Zeiten, wo sie im Entstehen begriffen war, den Kaiser Maximilian I. um Abhilfe an, allem er nahm seine Landsknechte in Schutz und meinte, daß man ihnen „für ihr kümmerlich und unjelig Leben doch ein wenig Freud und Ergöglichkeit gönnen solle.“ Daß die Kostspieligkeit dieser Tracht für den Wohlstand ihrer Anhänger eine geradezu vernichtende war, springt sofort in die Augen, wenn man aus der oben angeführten Nürnberger Chronik erfährt, daß ein Landsknecht schon zur eigentlichen Hose 4—5 Ellen wolleues Tuch und außerdem 20 Ellen Seidenzeug zum Unterstoff zu verwenden pflegte.

Bei diesen, dem späteren Bedarf gegenüber, noch bescheiden zu nennenden Maßen blieb es jedoch noch lange nicht, denn in dem oben extraktweise mitgetheilten „new Klaglied“ ist bereits — vielleicht mit noch einiger Uebertreibung — von 6 Ellen lundisch (aus London stammenden) Gewand als Oberstoff und von wohl 99 Ellen Kartel zum Unterstoff die Rede, womit indessen auch Dedekopp in seinen Annalen für das Jahr 1555 übereinstimmt, indem er dort anführt:

„Um diese Zeit kamen die großen Hosen auf. Schlobderoder durchgezogene Hosen wurden gemacht von 6 Ellen englisch und 99 Ellen Kartelen durchgezogen.“

Ja, von anderer Seite wird sogar berichtet, daß sich einzelne Landsknechte bis zu 130 Ellen Unterstoff verstiegen und weitere Augenzeugen sprachen sogar von 200 (?) Ellen, was kaum glaublich ist und auch nicht einmal durch eine ganz außergewöhnliche Stofffeinheit völlig erklärlich wird. Auf diese Weise wird es begreiflich, wenn einst behauptet wurde: der Landsknecht brauche zu einer solchen Hose oft die Deute eines ganzen Feldzuges.

Die sonderbare Zahl von 99 Ellen Kartel erklärt der später eingehender zu berührende Dr. Andr. Musculus durch folgende Anekdote:

„Da ein Landsknecht 99 Ellen habe lassen unterfüttern, da sei er gefragt worden, warum er nicht habe 100 Ellen genommen? so habe er geantwortet: „neumundneunzig sein ein lang Wort und gut Landsknechtlich, hundert aber sei kurz und nicht so prächtig zu reden,“ eine Aeußerung, durch die wohl nur der betreffende landsknechtliche Uebermuth gekennzeichnet werden sollte.“

Das alles hätte noch sein mögen, wenn die Tracht der Pluderhose auf die Kreise der Landsknechte beschränkt geblieben wäre. Leider war dies aber nicht der Fall; denn nicht genug, daß dieselbe schon bei ihrer Entstehung das größte Aufsehen erregte, so erwarb sie sich namentlich unter der deutschen Jugend und leider gerade unter der studentischen, die es dann womöglich noch toller trieb als ihre bewußten Vorbilder, die zahlreichsten Freunde und Nachahmer, bereitete sich allmählig immer weiter aus, gewann zugleich auch in Nachbarländern, z. B. in Dänemark und in der Schweiz, wie wir später genauer erfahren werden, einen günstigen Boden und ergriff (nach Falke a. a. D. Th. I. S. 49), wenn auch in viel gemäßigterer Weise, sogar den Handwerkerstand, den Adel, ja selbst die Höfe der Fürsten, sodaß sie förmlich als eine Nationaltracht den spanischen Weinkleidern entgegenreten konnte. Falke (a. a. D. Th. II. S. 160) theilt hierbei noch mit: Um die Jahre 1560 und 1570 habe man in Deutschland den Zimmermann mit der Axt und den Tischler mit der Säge in der großen landsknechtlichen Pluderhose bei der Arbeit sehen können. Erst als die theuere Lust vergangen, hätte man die nun eingetretene, oben beschriebene Pumphose mit Berg und Kleie, von der Hüfte bis zum Knie hinab, ausgestopft. Nur der Bauer mit seiner harten Arbeit und die ehrbar gesinneten Bürgerleute hätten von der Pluderhose nicht viel wissen wollen.

Es leuchtet ein, daß eine so kolossal ausgeartete Tracht, wie die der Pluderhose, an den maßgebenden Stellen nicht länger mit Stillschweigen betrachtet werden konnte. Der erste schwere Angriff auf dieselbe erfolgte nachweislich im Jahre 1555, wie wir durch den Dr. Andreas Musculus, Professor zu Frank-

* Damit ist auch die Stelle in Ulrands Volksliedern (529, cf. auch 526) erklärt, wo es heißt: „wol neun und neunzig ellen Karteden“ muß er han“ (der Landsknecht).

furt a. D. und Generalsuperintendent in der Mittelmark, erfahren; denn dieser theilt mit, daß, als in dem genannten Jahre einer seiner Prädicanten auf der Kanzel hart und heftig wider diese „unzüchtige und zerluberte Hofe“ gepredigt, da hatten ihm „die Hofenteufel zu Spott und Trug des andern Sonntags solche Lumpenhosen gegen den Predigtstuhl übergehent.“ Das war für einen Musculus zu viel. Schon längst über jene frivole Tracht auf das Tiefste erbittert, trat er nun sofort selbst mit einer äußerst fulminanten Predigt unter dem Titel:

„Vom zerluberten, zucht- und ehrverwegenen, plübrichten Hofenteufel. Vermahnung und Verwarnung durch Andream Musculum, gegeben zu Frankfurt a. D. dem Tage assumptionis Mariae 1555“

dagegen auf. Diese Predigt, welche 1557 und 1563 im Druck erschien, war für viele andere Geistliche das Signal, nunmehr

mit Geißelung ähnlicher Teufel in Rede und Schrift ebenfalls an das Tageslicht zu treten.

Auf diese Weise entstanden in kurzer Zeit eine ganze Reihe von Abhandlungen mit ähnlichen Titeln. Als sie 1569 bis auf zwanzig angewachsen waren, erschienen sie zusammen bei Sigm. Feierabend in Frankfurt a. M. unter dem Titel: „Theatrum Diabolorum“ (Schaubühne der Teufel), Johann im Jahre 1575, um vier Teufel vermehrt, unter dem Titel: „Theatrum diabolorum, d. i. Wahrhaftte eigentliche und kurze Beschreibung allerlei greulicher und abscheulicher Laster“ ebendasselbst bei Peter Schmidt in Sol., und als diese Ausgabe vergriffen war, mit noch zehn neuen, in Summa also mit 34 dergleichen Teufeln im Jahre 1587 in zwei starken Foliobänden, worin sich von Musculus außer dem „Hofenteufel“ auch noch eine Abhandlung „Von des Teufels Tyranei“ und der „Eheteufel“ findet. (Schluß folgt.)

Land- und Hauswirthschaft.

Landwirthschaft ohne Wissenschaft.

Ueber dieses Thema hielt Herr Professor Dr. Orth-Berlin in der Sitzung der Ackerbauabtheilung der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft nach den Mittheilungen der Gesellschaft nachstehenden Vortrag:

Die Bedeutung der Wissenschaft für die Landwirthschaft wird zum Theil über-, zum Theil unterschätzt. Nicht bloß was die Wissenschaft zu leisten, auch was sie nicht zu leisten vermag, ist wichtig zu wissen. Der Landwirth soll sich nicht in der Weise der Wissenschaft hingeben, daß er zum einseitigen Stubengelehrten wird und sich so seiner ureigenen Bestimmung, seinem eigentlichen Beruf, der ihn auf das praktische Leben verweist, entfremdet. Der Landwirth soll in erster Linie nicht gelehrt, sondern praktisch sein; überschätzt er die Wissenschaft, erwartet er von ihr mehr, als sie ihm zu bieten vermag, so kann seine Thätigkeit nicht den rechten Erfolg haben. Die Wissenschaft kann selbstredend die Höhe der Preise in keiner Weise garantiren, welche von den Verhältnissen des Weltmarktes in so hohem Grade beeinflusst werden. Ein praktischer, durch die Erfahrung gewonnener Blick ist eine Hauptbedingung für den Erfolg des Landwirths.

Andererseits hat aber die Wissenschaft eine viel größere Bedeutung für die praktische Landwirthschaft, als von vielen Landwirthen zu ihrem Schaden angenommen wird. Will der Landwirth erfolgreich wirthschaften, so ist ihm der Besitz von Kenntnissen unerläßlich, Kenntnisse, die durch die Praxis allein nicht erworben werden können, sondern wissenschaftlicher Natur sind. Es sind die Kenntnisse der Natur- und Wirthschafts-gesetze, die zu der landwirthschaftlichen Thätigkeit in Beziehung stehen. Die Kenntniß der natur- und wirthschafts-gesetzlichen Thatsachen kann die großen Schwierigkeiten, mit denen der landwirthschaftliche Betrieb zu kämpfen hat, erheblich vermindern, während die althergebrachte Praxis vielfach zu immer mehr abnehmenden ökonomischen Erfolgen gelangt ist. In diesem Sinne hat die Wissenschaft eine große, nicht zu unterschätzende Bedeutung für den Landbau, sie hat die Wirthschaft zu durchleuchten. Während man manche Landwirthe nur dazu beglückwünschen kann, mit wie großer Aufmerksamkeit sie alle neuen wissenschaftlichen Thatsachen mit Bezug darauf verfolgen, welche praktischen Ergebnisse daraus gezogen werden können, so findet man andererseits nicht selten eine gewisse Indifferenz oder Gleichgültigkeit diesen Thatsachen gegenüber. Dadurch geht naturgemäß alle Initiative verloren, bestimmte Stellung zu neu auftauchenden Ideen zu nehmen, wie es für den Fortschritt der Wirthschaft unumgänglich notwendig ist. Mit der Achtung vor den naturgesetzlichen Thatsachen muß die gleiche Würdigung der großen Gesetze der Wirthschaftslehre Hand in Hand gehen. Wenn einseitige Gelehrsamkeit nicht davor schützt, daß große wirthschaftliche Fehler gemacht werden, sofern es an praktischem Urtheil und Geschick fehlt, so mangelt der Praxis alten Stils in den fehlenden Kenntnissen nicht selten das notwendige Hülfsmittel, welches in der gegenwärtigen Konkurrenz und Schwierigkeit landwirthschaftlicher Verhältnisse nicht fehlen darf und möglichst vollständig vorhanden sein sollte. Und da dies im Sinne der landwirthschaftlichen, im Sinne der nationalen Produktion wichtige Fragen geworden

sind, so macht es für den Einzelnen, wie für den Staat die eingehendste Prüfung erforderlich, welche Abhilfe auf diesem Gebiete zweckmäßig oder notwendig erscheint.

Die Hauptaufgabe des Landwirths ist eine wirthschaftliche. Er hat sich mithin vor allem die Kenntnisse anzueignen, welche ihm die wirthschaftliche Beurtheilung der einzelnen Zweige seiner Unternehmungen ermöglichen. Er muß über die ökonomische Verwerthbarkeit im klaren sein, und deshalb ist die allerwichtigste Wissenschaft die Buchführung, welche den Beruf hat, den Landwirth über diese Verhältnisse aufzuklären. Es könnte in diesem Sinn in Frage kommen, ob nicht für jeden größeren Wirthschaftsbetrieb — ähnlich wie beim Kaufmann — die Buchführung obligatorisch zu machen sei, vielleicht dürfte es sich auch empfehlen, eine Geschäftsstelle für Buchführung bei der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft einzurichten. Doch will ich hierauf zur Zeit nicht weiter eingehen, da es an guten Geschäftsstellen zur Beförderung der Buchführung nicht fehlt. Sicher aber ist, daß sehr viele Landwirthe weit mehr als sie es thun, rechnen sollten.

Neben den wirthschafts-gesetzlichen sind es naturwissenschaftliche Kenntnisse, die dem Landwirth unentbehrlich sind. Es gehören in erster Linie hierher die Kenntnisse, die es ermöglichen, den Grund und Boden, das Fundament des landwirthschaftlichen Betriebes, richtig zu beurtheilen. Nur so kann der Boden entsprechend benutzt werden, nur so können die Schätze, die oft in ihm verborgen liegen, z. B. Mergellager, gehoben werden. In dieser Beziehung ist es interessant zu sehen, wie häufig Wirthschaften durch eine derartige richtige Beurtheilung und Benutzung des Bodens zur Blüthe gelangt sind. Es ist zu erinnern an Wirthschaften wie Horstfeld bei Koln in Böhmen an Verberbeck in Hessen, Möglin, Lupig, wo unter Benutzung in der Nähe befindlicher Kalk- und Mergellager, der zum Theil recht geringe Boden meliorirt und dadurch sowie durch anderweitige Maßnahmen, wie Einführung neuer Fruchtfolgen, Anwendung moderner Düngemittel und Maschinen, Sparrung an Gebäudelapital u. d. die Wirthschaft gehoben wurde. Wenn ich in meiner „Geognostischen Durchforschung des schlesischen Schwemmlandes“ der Landwirthschaft vor etwa 20 Jahren den Vorwurf gemacht habe, daß sie vor ihrer Rivalin, der Industrie, weit zurückgeblieben sei, indem sie die Prüfung ihres Rohmaterials, der Bodengrundlagen und der darauf zur Verwendung kommenden ökonomischen Hülfsmittel vielfach vernachlässigt habe, so sind zwar seitdem großartige Erfolge nach dieser Richtung zu verzeichnen, zum Theil muß für viele Wirthschaften auf diese große Lücke noch immer aufmerksam gemacht werden. Nur die Kenntniß der verschiedenen wirthschaftlichen Hülfsmittel giebt hier die Gewähr für den Erfolg der zu verwendenden Kapitalmassen.

Wenn die nach Möglichkeit herbeizuführende Regulirung der Wasser-Verhältnisse überall zu den wichtigsten Aufgaben der Bodenwirthschaft gehört, so bezieht sich dies, um nur eins herauszugreifen, ganz besonders auf die Röhrendrainage, wie sie im Anfange der 50er Jahre dieses Jahrhunderts von England her bei uns eingeführt ist. Wenn man gegenüber den vielfach großartigen Erfolgen dieser Melioration bedenkt, wie spät sie auf vielen Wirthschaften eingeführt ist, wie leicht andererseits die nothwendige Uebersicht über den wirthschaft-

lichen Erfolg derselben zu gewinnen ist, so ist das eben ganz außerordentlich zu beklagen. Es ist also die Initiative des Versuchs mit kleinerer und weniger Risiko herbeiführender Kapitalanlage, worauf hier stets und wiederholt zur Gewinnung der bezüglichen ökonomischen Einsicht hingewiesen werden muß.

Nicht minder gilt dies von der Benutzung der künstlichen Düngemittel, deren Wirksamkeit oft eine erstaunliche ist, oft aber in unrichtiger Verwendung zu sehr negativen Ergebnissen geführt hat. Es ist beispielsweise auf die Erfolge der Kalidüngung auf Moor- und vielen Sandböden hinzuweisen. Die Erträge können tatsächlich durch zweckmäßige Verwendung der modernen Düngemittel wesentlich und in ökonomischem Sinne gehoben werden, und es ist in hohem Grade bedauerlich, daß dieselbe noch in dieser Beziehung eine große Indifferenz, überhaupt praktisch zu diesen Fragen Stellung zu nehmen, herrscht. Letztere muß unter allen Umständen bekämpft werden. Um so größer ist freilich nun auch die Verpflichtung, bei der Anwendung dieser Düngemittel vorsichtig zu sein, sie möglichst rationell zu gestalten, weil durch Mißerfolge der Indifferenz nur Voranschub geleistet wird. Nicht selten sind durch falsche, der Wissenschaft nicht entsprechende Anwendung moderner Düngemittel die größten Gegner des Fortschritts auf diesem Gebiete entstanden. Die Anwendung hat nicht blind zu erfolgen, sondern unter Berücksichtigung aller Momente, die auf Roh- und Reinertrag Einfluß haben; sie muß den speziellen Verhältnissen angepaßt sein und zu einer möglichst sicheren Kapitalanlage werden, wie überhaupt Sicherheit in der Verwendung des Kapitals und normale Verwertung desselben zu den wichtigsten Aufgaben des Landwirts gehört. Zu diesem Behufe ist es für jeden Landwirth unerlässlich, die Verhältnisse der eigenen Wirtschaft zu studiren, die Wirksamkeit der Düngemittel auf dem eigenen Boden durch Feldversuche festzustellen und den Resultaten derselben die richtige Deutung zu geben. Was durch eine derartige praktisch-wissenschaftliche Thätigkeit geschehen kann, zeigen glänzende Beispiele aus der neueren Geschichte der Landwirtschaft; man braucht nur an Namen wie Rimpau-Cunrau zu erinnern. Um in befragtem Sinne die Leistungsfähigkeit anzuspornen, dürfte es sich empfehlen, nicht für die absolute, sondern für die relativ höchste Leistung der Güter Preise bei den großen landwirtschaftlichen Ausstellungen auszuweisen, nämlich unter Berücksichtigung des Bodens und der Wirtschaft, die sie geliefert haben. Es sollte bei Ausstellungen gezeigt werden, nicht was überhaupt, sondern was unter bestimmten gegebenen Verhältnissen, auf bestimmten Bodenarten, welche mit auszustellen wären, ökonomisch Bedeutsames zu erreichen ist, und sollten für erhebliche Leistungen auch auf geringen Bodenarten besonders hohe Anerkennungen ins Auge gefaßt werden. Es muß außerdem weit mehr noch als bisher zum allgemeinen Bewußtsein gebracht werden, daß, wer Landwirth werden will, auch die dazu notwendigen Kenntnisse sich anzueignen hat, und daß in der Gegenwart in dieser Hinsicht erheblichere Anforderungen zu stellen sind, um die so wichtige Berufsthätigkeit des Landwirts auf voller Höhe zu erhalten. Bei Belehrungen zur Vermehrung des Betriebskapitals sollte seitens der Kreditinstitute nicht selten auch die Frage gestellt werden, in welchem Umfange zahlenmäßig erwiesen ist, welchen Erfolg die erhöhte Kapitalanlage beim Feldbau zu erwarten hat, bei Mißerfolgen sollten aber die Ursachen derselben möglichst zur Klärung gebracht werden. Bei Verpachtungen größerer Gutswirtschaften sollte aber stets unter im übrigen gleichen Verhältnissen, bei gleicher pekuniärer Potenz und unter den entsprechenden praktischen Voraussetzungen demjenigen der Vorzug gegeben werden, welcher gleichzeitig auch den Erwerb der notwendigen wissenschaftlichen Kenntnisse nachzuweisen imstande ist. Bei der Anstellung von Administratoren hat der Besizer das gleiche Interesse daran, dieselben Bedingungen hierbei zugrunde zu legen. Und so würde die Annahme dieses Standpunktes für die Entwicklung der Landeskultur im allgemeinen von sehr erheblicher Bedeutung werden müssen.

Die wissenschaftliche Durchbildung kann nur in hohem Grade zur besseren Beurtheilung der einschlägigen Fragen beitragen, wie überhaupt die Durchleuchtung der Praxis seitens der Wissenschaft als das zu erstrebende Ideal hinzustellen ist. Um überall, wo es erforderlich ist, praktische Beispiele zu schaffen, wurde auf Antrag des Prof. Drth nachstehende Resolution beschlossen:

„Es ist dahin zu wirken, daß auf den verschiedenen Formationen und Bodenarten des Deutschen Reiches, wo es nöthig, Feldversuche mit genauer Ermittlung des ökonomischen Erfolges in größerer Zahl ausgeführt werden, mit der Maßgabe, daß dieselben nach Boden, Hilfsmitteln und Erfolgen genau beschrieben und veröffentlicht werden.“

Dünger für Rosen.

Rosenstämme erweisen sich für eine passende Düngung sehr dankbar und erfreuen uns danach durch reichlicheres Blühen als andere nicht gedüngte, doch kommt es hierbei hauptsächlich auf die richtige Wahl des Düngers an, da ihnen jeder beliebige auch nicht zuzagt. Sehr gute Erfolge erzielt man bei der Anwendung von flüssigem Dünger, den man folgendermaßen herstellt. Man giebt 10-20 Pfund Hornspäne in ein Faß von 300-500 Liter, darauf werden dieselben mit Wasser übergossen, das ganze Faß voll, und mindestens vierzehn Tage stehen gelassen. Der Geruch, der sich alsdann entwickelt, ist allerdings nicht angenehm; doch ist das bei jedem Dünger der Fall. Mit dieser Lösung werden die Rosen übergossen; bei trockenem Wetter muß man viel nachgießen. Der dicke Rest in dem Faß wird mit Wasser aufgefüllt und kann man auf diese Weise leicht den ganzen Sommer über ein bequemes Düngemittel zur Hand haben, das ganz vortrefflich zum Gedeihen der Rosen beiträgt.

Vertilgung des Feldknoblauchs.

Der Feldknoblauch, als Lauch, Felslauch, Hundslauch genannt, ist ein anbauernbes, auf trockenen Wiesen und Aedern vorkommendes lästiges Unkraut. Dasselbe vermehrt sich durch Brutzwiebeln. Zur Vertilgung dieses Unkrautes wird ein entsprechend tiefes Umbrechen der infizirten Fläche, sowie gründliches Durcheggen und sorgfältiges Auslesen der Zwiebel, sowohl hinter Pflug als Egge, unerlässlich sein. Die Fläche kann alsdann mit Grünfutter, Wiede, befestet werden, worunter von neuem eine Grasmischung einzuläuen wäre. Eine für die Gesundheit der Thiere schädliche Eigenschaft besitzt der Lauch nicht, aber desferungeachtet bleibt er doch immer ein lästiges Unkraut, dessen Vertilgung sich jeder Landwirth angelegen lassen sollte, wenn er bei späterer Ueberhandnahme desselben nicht viel mehr Mühe und Arbeit zur Vertilgung desselben aufwenden will, als es bei dem vereinzelt Auftreten nöthig ist.

Schutz gegen Nachtfrost.

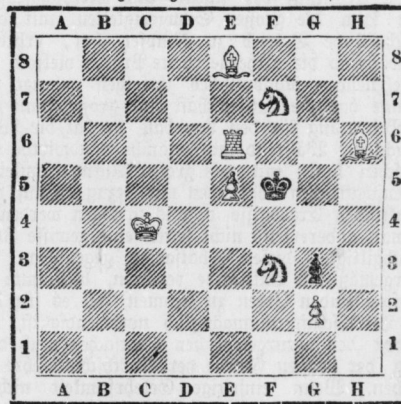
Ein sehr einfaches Mittel, um Saatbeete gegen Frühjahrs nachtfrost zu schützen, besteht darin, daß man dieselben, sobald die Keime hervorkommen, mit einer mäßigen Schicht Torfstreu bedeckt. Die Pflanzen werden sich unter der Schutzdecke weiter entwickeln und Blätter entfallen, zugleich aber abhärten, um einen gelinden Nachtfrost auszuhalten, der ihnen dann auch nicht mehr schadet, da die Torfstreu sie vor dem Frost sehr gut schützt.

Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 354.

Von H. Wagner in Holtmarsdorf.



(8+2.)

Weiß zieht an und setzt im 2. Zuge matt.

Nachträgliche Verichtigung. Der in Nr. 14 abgedruckte Zweizüger von Dr. H. Deder in Holtleben, der — wie in voriger Nr. mitgetheilt — zwei Nebenlösungen zuläßt, wird durch Hinzufügung eines weißen Bauern auf g5 geheilt.

Partie Nr. 246.
Gespielt im Meisterturnier zu New-York.
Schottische Partie.

Schwalter. Gossip.
1. e2-e4 e7-e5
2. Sg1-f3 Sb8-c6
3. d2-d4 e5-d4
4. Sf2-d4 Sg8-f6
Dies ist vielleicht die beste Entgegnung...

14. Ld2-g5 f7-f6
15. Lg5-h4 De7-g7
16. Ld3-a6+ Ke8-h8
17. Lh4-g3 Th8-g3
18. Dh5-d1 Se5-g4
Mit der Drohung, den Bf2 zu schlagen...

(* Die von Lippich nicht beendete Partie - gegen Pollok - scheint ihm als remis oder gar als verloren angedeutet zu sein...

- I. Preis - 1000 Dollars: M. Tschigorin = St. Petersburg.
II. " - 750 " M. Weiß = Wien.
III. " - 600 " S. Gunsberg = London.

Räthsel.
Cogoaribb.
Von Hin.

Wenn die Strahlen der Sonne gleich glühenden Pfeilen dich treffen,
Nächstest du gerne zu mir, birgt dich im schattigen Grün.

Somonim.
Von - 3 in Halle.

Ich war im alten Sachsenland
Als Mann und Held gar wohl bekannt,

Und nur im neuen Sachsenland
Von neuem wieder ich erlaude;
In einem wunderlichen Ort
Bei Halle, lebt mein Name fort.

Charaden.
I.
Von -

In den Schulen für die „höhern“ Mädchen
Lehrt man heutzutage vielerlei,
Weil erforderlich es zu der „nütz'gen“
Feinen Bildung unserer Zeiten sei.

II.
Von -

Mit jedem Kinde werde ich geboren,
Weib' von der Jungfrau und vom Jüngling nicht verloren.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:
Der Charaden: I. Odenthal. - II. Bogenbauer.
Des Füllrathfels:

p e g e l
s e g e l
h e g e l
r e g e l
k e g e l

Der Diamanträthsel: I. d. Ven. Corai, Dongola, Confucius, Spiritismus,
Christianand, Carpentariagoli, Der Guckjahrbrunnen, Dizeprobingen,

Kleine Mittheilungen.
Am 30. April verstarb zu Wien der bekannte Schachmeister Baron Janas Kollisch...

Am 30. April verstarb zu Wien der bekannte Schachmeister Baron Janas Kollisch; am 17. Mai zu Berlin der frühere langjährige Schachmeister der Berliner Schachgesellschaft S. Kesperstein.

Im großen Turnier zu New-York nahm der zweite Gang folgenden Verlauf:

Table with columns: Namen der Theilnehmer, D. Waid, S. Waid, Bird, Blackburne, Burille, Burn, Delmar, Gossip, Gunsberg, Sanham, Judd, Lippich, McLeod, Martinez, Pollok, Schwalter, Taubenhäus, Tschigorin, Weiß, and Summen.

Die mit * bezeichnen sind Remispartien, die nach den geltenden Bestimmungen nicht zählten, und für welche eine zweite (dann ebenfalls anzurechnende) noch nicht gespielt bzw. nicht erledigt werden konnte...

- D. Waid 14 (3 unbenidigt).
S. Waid 8 (3 unbenidigt).
Bird 17.
Blackburne 27.
Burille 14 (2 unbenidigt).
Burn 26.
Delmar 17 (1 unbenidigt).
Gossip 13 1/2.
Gunsberg 28 1/2.
Sanham 14.
Judd 18 (1 unbenidigt).
Lippich 25 (1 unbenidigt).
McLeod 5 1/2 (1 unbenidigt).
Martinez 12 (3 unbenidigt).
Pollok 16 1/2 (1 unbenidigt).
Schwalter 16 1/2 (2 unbenidigt).
Taubenhäus 15 1/2 (3 unbenidigt).
Tschigorin 29.
Weiß 29.

Für die Redaktion verantwortlich: S. B.: Dr. A. Hoff in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

